

Prolog:

Wir schreiben das Jahr 1477. Ein Junge namens Konrad Celtis, der bald das Mannesalter erreichen wird, ist der Sohn eines Winzers. Sein Vater will ihm, der Tradition gemäß, auch das Winzerhandwerk lehren. Da Konrad kein Winzer werden will, beschließt er zu fliehen.

Die Flucht des Konrad Celtis

Konrad rannte über die sonnigen Wipfelder Weinberge. In der Ferne hörte er seinen Vater wütend brüllen: „Konrad! Komm sofort zurück! Wenn ich dich erwische, kannst du was erleben!“ Er sprintete wild entschlossen weiter, bis ihm die nackten Füße wehtaten und er die Stimme des Winzers nicht mehr vernahm. Der Junge dachte: „Wenn ich kein Winzer werden will, muss ich das jetzt durchhalten!“ Als er in Wipfeld angekommen war, erschrak er fürchterlich, denn er sah seinen Vater auf ‚Windeseile‘, seinem schnellsten Pferd, herangaloppieren. Konrad schlotterten die Knie. Der Winzer erkannte seinen Sohn sofort und befahl ihm, stehen zu bleiben. Er dachte: „Wenn mein Vater mich jetzt erwischt, ist mein Leben zerstört. Winzer soll ich werden! Keiner beachtet meine eigentlichen Fähigkeiten!“ Der Junge rannte panisch davon und sprang um die nächste Ecke - in eine Dunggrube. Gerade noch konnte er einen Fluch unterdrücken. Glücklicherweise sah ihn der Vater nicht und preschte an ihm vorbei. Konrad schaute sich misstrauisch um, bereit, bei dem kleinsten Hinweis auf die Rückkehr seines Vaters zu fliehen. Er trat aus der Grube heraus und ging zügig in das kleine Waldstück hinter dem Dorf. Dort hatte er in den letzten Wochen heimlich ein Floß gebaut und samt getrocknetem Obst und gedörrtem Fleisch versteckt. Die eingewickelten Vorräte holte er aus der Grube, die er mühevoll gegraben hatte, um seinen Proviant vor Raubtieren zu schützen. Jetzt stieg in ihm die Angst wieder auf, doch noch gefunden zu werden. Er dachte: „War das nicht das Hufgetrappel von ‚Windeseile‘?“ Der Junge hielt den Atem an. Er hörte, wie sich das Pferd näherte, und sprang geschwind hinter den nächsten Busch. „Ein Glück!“, dachte er erleichtert, denn es war nur ein Söldner, der ziemlich wackelig auf seinem Schimmel saß. Als dieser verschwunden war, ließ er das Floß zu Wasser. Seine Flucht in ein anderes Leben konnte beginnen.

Wie anders das Leben werden würde, davon hatte er noch keine Ahnung. Er sollte an diesem Tag Dinge sehen, die sein ganzes restliches Leben und Denken sehr beeinflussen würden. Aber zuerst einmal ging es um das Steuern des Floßes. Darin war er nicht sehr gut. Kaum schwamm es frei, begann es sich auch schon zu drehen. Schneller und schneller - ein Strudel hatte es erfasst und wirbelte es herum. Dann wurde das Wasser wieder ruhiger. Konrad atmete auf. „Gott sei Dank“, dachte er, „ich hab's überstanden!“ Doch da hörte er jemanden rufen. Es war ein Mann, der auf einem merkwürdigen eisernen Bauwerk entlanglief, welches quer über den Fluss gebaut war.

„Sind Sie wahnsinnig!“, schrie der Mann. „Hier kommt eine Staustufe! Sehen Sie zu, dass sie anlegen, bevor sie ins Wehr krachen!“

Er warf dem Floßfahrer ein Seil zu, und zog Konrad ans Ufer. Da erst bemerkte Konrad, wie die Welt sich verändert hatte. An vielen Stellen standen Gittertürme aus Eisen mit Drähten zwischen ihnen. Und die Weinberge sahen aus wie mit der Schnur gezogen. In der Ferne sah er ein seltsames Windrad sich drehen. Und was waren das für silberne Gefährte, die er am anderen Ufer mit atemberaubender Geschwindigkeit umherfahren sah? Auch die Kleidung des Mannes konnte er keinem Stand zuordnen. Der trug ein kariertes Oberkleid, wie ein Küchentuch, und eine blaue Hose, wie ein Hofnarr. „Was ist nur mit mir geschehen?“, dachte Konrad. Aber da schrie ihn der Mann schon an: „Sie sind bekloppt, oder! Wollten sie mit ihrem komischen Gefährt da das Wehr runter?“ „Ich ... äh...“, antwortete Konrad verwirrt. „Ja, ja, äh, äh – reden Sie Mann!“, schimpfte der Mann weiter. Aber Konrad schwieg verdattert.

„Außerdem brauchen sie eine Registrierungsnummer, wenn sie Sie auf dem Main rumschippern wollen. Und einen Binnenschifferschein. Haben sie den?“

Konrad schüttelte den Kopf.

„Dann kommen Sie jetzt am besten mal mit zum Schifffahrtsamt, junger Mann!“ Er führte Konrad zu einem der merkwürdigen Gefährte, was zum Glück gerade still stand. Er zeigte mit einem kleinen Stab darauf, sprach vielleicht einen Zauberspruch, jedenfalls blinkten an dem Ding ein paar Lichter gelb auf. Dann öffnete er eine Tür.

„Bitte!“, sagte er streng.

Konrad sah einen bequemen Sessel, aber er wollte sich auf keinen Fall da hineinsetzen. Der Mann hatte offensichtlich übernatürliche Kräfte. Er hatte die ganze Welt um ihn verhext und Konrad wollte, Neugier hin und her, das ganze möglichst schnell beenden.

Konrad brüllte: „Sie wollen mich gefangen nehmen! Ich steig’ da nicht ein!“ Er wehrte sich verbittert, doch der Mann gab nicht nach. Der Fremde schubste Konrad ins Gefährt und schrie wütend: „Jetzt reicht’s mir aber! Ist das der Dank dafür, dass ich Ihnen das Leben gerettet habe? Ich war es doch schließlich, der Sie vor dem sicheren Tod in der Schleuse bewahrt hat!“ Der Mann legte Konrad ein breites flaches Band um den Bauch. Jetzt rief der Junge verzweifelt: „Hilfe! Hilfe! Dieser Mann fesselt mich! Hilft mir doch jemand!“ Er war den Tränen nahe. Sollte dies das Ende seiner Reise sein? Der Fremde steckte den Zauberstab in einen metallischen Schlitz vor seinem Sessel und drehte den kleinen Stab um. Plötzlich hörte Konrad ein lautes Summen. Der Junge erschrak und dachte: „Oh nein, jetzt auch noch Bienen!“ Er fuchtelte fuchsteufelswild in der Gegend herum. „He, was machen Sie da?“, hörte er die Stimme des Mannes rufen. „Lassen Sie das sofort sein, Sie benehmen sich, als wären Sie noch niemals in einem Auto gesessen!“

Auf einmal setzte sich das Gefährt in Bewegung. Konrad bekam panische Angst, ihm zitterten die Knie. Der Mann hatte seine Hände auf ein kleines Wagenrad vor seinem Sessel gelegt und drehte immer wieder daran, wenn der Weg eine Biegung machte. Sie rasten über einen schwarzgrauen Pfad, und das ganz ohne Pferde! Konrad fragte den Mann verwundert: „Wo sind die Pferde?“ „Pferde hier im 21. Jahrhundert! Wo kommen Sie denn her? Etwa aus dem Mittelalter?“, entgegnete der Fremde. Jetzt wurde der silberne Kasten langsamer und hielt schließlich an. Der Zauberer entfesselte Konrad gerade. „Endlich frei! Das ist meine Chance!“, dachte der Junge. Nun zog der Mann an einem Hebel und wie von Geisterhand öffnete sich die Tür links neben ihm. Der Magier stieg aus und wartete darauf, dass Konrad es ihm nachtut. Stattdessen kletterte der Knabe auf den Platz des Zauberers und sprang von dort geschwind ins Freie. Von seiner Angst getrieben rannte Konrad blitzschnell in den angrenzenden Wald. „Bleiben Sie stehen! Wegen so einer Lappalie rennt man

doch nicht davon!“, rief der Zauberer. Ungeachtet dessen rannte der Junge, als wäre der Teufel persönlich hinter ihm her. Auf einmal stolperte Konrad über eine Wurzel, die er übersehen hatte. Mühsam rappelte er sich wieder auf und lief weiter. Um Atem ringend drehte er sich im Lauf nach hinten, um zu sehen, ob er noch verfolgt wurde. Plötzlich verspürte er einen explosionsartigen Schmerz am Kopf. Ihm wurde schwarz vor Augen. Um ihn drehte sich alles. Das Letzte, was er sah, war eine dicke Eiche.

Gegen die war er aus Versehen mit seinem Kopf gerannt. Er war so benommen, dass er nicht mehr weiter konnte. Das gab ihm zumindest die Gelegenheit, nach der wilden Jagd ein wenig nachzudenken. Anscheinend war er in eine andere Zeit geraten. Und der Wirbel auf dem Main war Schuld gewesen. Er müsste also etwas finden, wo er wieder sehr herumgewirbelt würde, vielleicht käme er dann zurück in seine Zeit. In dem Augenblick tauchte mit hoher Geschwindigkeit eine komische Erscheinung auf. Sie sah oben aus wie ein bunt gekleideter Mensch, aber seine Füße waren an Hebeln festgewachsen, die wild herumstampften. Das Wesen hielt an, und als ihm Konrad auf seine Fragen nicht antworten konnte, weil er sie vor lauter Dröhnen im Kopf nicht verstand, zog er ein kleines schwarzes Kästchen hervor und sprach irgend etwas zu dem Kästchen. Danach wurde Konrad ohnmächtig. Als er wieder erwachte lag er in einem weißen Raum, um ihn herum waren Maschinen mit bunten Lichtern die piepsten und summten. Vor ihm aber stand eine wundervolle Erscheinung, ganz in feines Weiß gekleidet. Sie lachte und sprach: „Bist du endlich wach?“ Da wusste Konrad, dass es ein Engel war und er selbst im Himmel.

Aber dann sprach die Frau: „Du bist hier in der allgemeinen Notaufnahmestation des Klinikums!“ Da ließ er die schöne Idee mit dem Himmel fallen und wusste wieder überhaupt nichts mehr. Sie erzählte ihm irgendein Märchen, in dem Worte wie Notfallhubschrauber, Krankenwagen, Einweisung und Krankenversicherungsnachweis vorkamen. Er verstand nichts, aber ihre Stimme klang wunderbar. Ein paar Stunden später, als er etwas klarer war, sah er aus dem Fenster. Da bemerkte er auf einem großen Platz eine Menge Menschen, die alle zwischen riesigen, bunten Maschinen herumliefen. Die Maschinen hoben die Menschen in die Höhe, wirbelten sie herum, ließen sie fallen und fingen sie wieder auf. Die Menschen johlten und schrien vor Angst. Aber dann lachten sie auch wieder und aßen seltsame Dinge und hatten anscheinend Freude, denn sie lärmten und versuchten die merkwürdigen Töne zu überschreien, die von überall kamen und manchmal wie Musik klangen.

Konrad war sich sicher, dass eine solche Maschine ihn retten würde. Sie würde ihn tüchtig herumwirbeln und dann bestimmt in seine Zeit fallen lassen.

„Können wir dorthin gehen?“, fragte er also seinen weißen Engel. „Na, du bist mir ja ein Draufgänger!“, sagte sie vergnügt. „Gestern noch totsterbenskrank und heute schon wieder Achterbahn fahren. Aber wenn du wieder gesund bist, gehe ich mit dir dorthin – warum nicht!“ Und so wartete Konrad voll Sehnsucht auf den Tag, an dem er wieder ganz gesund sein würde.

Die Zeit verging wie im Flug. Eines Tages kam der Engel, der den Namen Caroline trug, und sprach: „Du hattest Glück, dass dich ein Radfahrer entdeckt hat. Jetzt bist du gesund genug, dass wir auf den Rummel gehen können.“ Sie nahm seine Hand und führte ihn aus dem Gebäude. In Konrad breitete sich das schöne Gefühl aus, Schmetterlinge im Bauch zu haben. Er war verwirrt und glücklich zugleich. Das seltsame Ereignis, das ihn aus seiner Zeit hinauskatapultiert hatte, hatte ihn zur Frau seines Lebens geführt. Verwundert nahm er den Rummel zur Kenntnis. Die Gerüche

waren für ihn verlockender als süßer Honig. Auf einmal vernahm er ein einen lauten Knall neben sich. Er warf sich auf den Boden und schrie: „Alle in Deckung! Wir werden angegriffen!“ Die Leute blickten verwundert zu ihm hinüber. Caroline bemerkte peinlich berührt: „Du benimmst dich, als würdest du hinter dem Mond leben! Sogar vor einer Schießbude hast du Angst! Warum willst du dann überhaupt mit einer Achterbahn fahren?“ Konrad stieg die Schamesröte ins Gesicht. „Die Geschichte, warum ich das möchte, würdest du mir sowieso nicht glauben!“ Caroline kaufte zwei bunte Papierfetzen und sie kletterten gemeinsam in den hintersten der eisernen Wägen. Ein Metallrohr drückte sie in die Sitze. Auf einmal setzte sich die Maschine in Bewegung. Konrad stieß voller Angst ein Stoßgebet aus: „Bitte lieber Gott, lass mich mit meinem weißen Engel Caroline in meine Zeit zurückkehren. Bevor ich sie verlieren muss, werde ich doch lieber Winzer!“ Seine Begleiterin rief voller Begeisterung: „Endlich geht es los!“ Der Wagen erklimmte eine hohe Steigung und raste in atemberaubender Geschwindigkeit auf der anderen Seite wieder hinab. Sie näherten sich dem von Konrad lange ersehnten Looping. Beide hatten schweißnasse Hände. Caroline zitterten die Knie. Angsterfüllt klammerte sie sich an Konrads Arm. Jetzt wirbelte es sie in den Looping hinein.

Plötzlich breitete sich dicker weißer Nebel aus und hüllte sie ein. Ein starker Wind kam auf und blies ihnen eisig ins Gesicht. Auf einmal hob es die beiden aus den Sitzen und es wirbelte sie wild durch die Luft. Konrad verspürte ein Kribbeln im Bauch. Sollte seine Vermutung sich jetzt verwirklichen? Er achtete nun nur noch darauf, Caroline festzuhalten. Diese dagegen war wie gelähmt vor Angst. Es tat einen Ruck und sie fielen hinunter in einen Fluss. „Was ist bloß mit uns passiert?! Konrad, rette mich! Ich kann nicht schwimmen!“, prustete Caroline. Mit einigen schnellen Zügen schwamm er zu ihr und hielt sie mühevoll über Wasser. Endlich lichtete sich der Nebel. Schemenhaft konnten sie neben sich ein Floß erspähen. Mit letzter Kraft zog Konrad Caroline auf das Floß. „Du bist mein Engel! Ohne deine Hilfe wäre ich kläglich ertrunken!“ Inzwischen war der Nebel völlig verschwunden. Konrad konnte seinen Augen nicht trauen: Er erkannte, dass sie sich auf seinem selbst gebauten Floß befanden. Neben dem Fluss sah er Weinreben, die sich über den Berg schlängelten. Sollte er es wirklich geschafft haben, wieder in seine Zeit zu gelangen? Im selben Augenblick entdeckte Caroline eine mittelalterliche Ansiedlung am Ufer. „Oh mein Gott, wo bin ich hier gelandet? Wie kommt man von einer Achterbahn in einen Fluss im Mittelalter?“, sprach Caroline entgeistert. Der junge Mann entgegnete: „Das ist egal! Hauptsache ist, dass wir beide zusammen geblieben sind!“

Konrad entging seinem Schicksal also nicht – wie geplant – durch eine Flucht an einen anderen Ort, sondern in eine andere Zeit.

Gerade wollten sie anlegen, als Konrad in der Ferne einen Mann auf einem Pferd erblickte. „Um Gottes Willen, das ist doch mein Vater! Hier können wir nicht anlanden, sonst ist alles umsonst gewesen! Caroline, bist du bereit, mit mir auf meinem Floß in fremde Länder zu reisen?“ Verdattert nickte Caroline und ihre Reise in ein anderes Leben konnte endlich beginnen.